

text: Dr. Stefan Noa, Eiko Lajsack, Bernhard Weißbecker, Ulrich Drees | fotos: Ulrich Drees, Archiv



WERWÖLFE IN GROSS-SCHNEEN

Mumien, Monster, Mutationen! Auch im schönen Südniedersachsen waren früher die Zeiten härter. trends&fun stellt die schönsten Schauergeschichten aus der Region vor.

Südniedersachsen hat viele spannende Sagen und Geschichten zu bieten. Wer hätte erwartet, dass die Männer der an der B 27 gelegenen Gemeinde Groß-Schneen sich früher des öfteren durch das Anlegen eines magischen Gürtels in Werwölfe verwandelten? Neben der Darstellung der „Fakten“ haben wir auch zwei Autoren der Göttinger Scifan-Writers-Group beauftragt, sich Gedanken zum Thema zu machen.

Nachtwächter > So soll es sich in Groß-Schneen dereinst zuge- tragen haben: Ein Mann aus Groß-Schneen war bei der Dorfgemein- de ins Gerede gekommen, sich angeblich in einen Werwolf verwand- eln zu können. Doch gab es keine greifbaren Beweise, bis es zu ein- em Zwischenfall mit dem Nachtwächter des Ortes kam. Eines Abends begegnet diesem Wächter nämlich in einer engen Gasse hinter der al- ten Schenke ein schwarzer Wolf. Der Mann denkt zunächst, es han- dele sich um einen großen zottigen Hund. So versucht er, diesen zu verjagen, doch der Werwolf kommt auf ihn zu und fällt ihn an. Es ent- brennt ein Kampf, der in ein wildes Handgemenge übergeht, in wel- chem der Nachtwächter sich verzweifelt seiner Haut zu erwehren ver- sucht. Angesichts der im Dorf kursierenden Gerüchte erahnt er schließ- lich die Natur seines Angreifers, und er besinnt sich auf geeignete Gegen- maßnahmen. Er schlägt mit seinem Stock nach der Schnalle, die den Gürtel des Verwandelten zusammenhält, und trifft diese schließlich, wo- durch sie aufspringt. Sobald dies geschieht, steht statt des Werwolfes der Mann, den viele bereits seit langem verdächtigt hatten, nackt vor ihm. Am nächsten Tage soll er tot gewesen sein. (nach Georg Scham- bach und Wilhelm Müller, *Niedersächsische Sagen und Märchen Göt- tingen 1854 / 1948*)

Kiepenträgerin > An einem Sommermorgen vor Tag und Tau geht eine Frau aus Groß-Schneen mit der Kiepe auf dem Rücken die alte Heerstraße nach Göttingen zu. Da kommt aus dem Tiefenbache in lan- gen Sprüngen ein Werwolf, fällt die Frau an und verbeißt sich in ihrem

roten Rock. Die entsetzte Frau hält das Untier für einen tollen Hund und gibt ihm einen Fußtritt unter den Bauch. Im gleichen Augenblick ist der Spuk spurlos verschwunden. Als in den Nachmittagsstunden die Frau nach Hause kommt, liegt ihr Mann nackt im Bett und ist tot. Rote Wollfäden hängen ihm zwischen den Zähnen. (nach Heinrich Lüde, *Groß-Schneen im Wandel der Zeiten, 1931*)

Fohlen > An einem kalten Herbsttage, als der Nebel wie ein Schleier über der Erde lag, gingen drei Arbeiter in den Wald, um Rei- sig zu sammeln. Während der Frühstückszeit verschwand der eine, ging zu der nahen Weide auf dem Dreisch und verzehrte ein Fuchs- fohlen: nur den Schwanz, das Fell und die Knochen ließ er übrig, sie lagen alle auf einem Haufen. Der verkleidete Werwolf ging in den Wald und wollte sich schlafen legen. Dabei fiel er auf die Schnalle des Kop- pels, sie ging auf, und der Werwolf war ein Mensch wie alle anderen auch. (nach Heinrich Lüde, *Groß-Schneen im Wandel der Zeiten, 1931*)

Wissen ist Macht > Die aus germanischen Zeiten stammenden Vorstellungen von Werwölfen (*Wer – germ. „Mann“*) kommen ganz oh- ne Vollmond und Silberkugeln aus. Entgegen der verbreiteten Vor- stellungen, sah im Mittelalter und in der frühen Neuzeit die gängigen- die Verwandlung in ein Wolfswesen hierzulande anders aus: Zunächst nimmt der Mensch keine monströse Wolfsmenschgestalt an sondern diejenige eines Wolfes – meist von außergewöhnlicher Größe oder Fellfarbe. Die eigentliche Verwandlung wird häufig durch einen ver- zauberten Gegenstand eingeleitet – oft muss ein magisches Wolfsfell angelegt werden. Im niedersächsischen Raum wird in verschiedenen Sagen auch ein Gürtel aus der Haut eines Gehängten benutzt, der durch eine Schnalle mit sieben Zungen zusammengehalten wird. Wenn man den verwandelten Wolf dort trifft, wo die Gürtelschnalle sitzt, springt die- se auf, und der Werwolf steht als nackter Mensch da. Also im Ernstfall nicht zögern – einfach zutreten! ▶▶



Der Werwolf von Groß-Schneen

Variante I – von Eiko Lajcsak

Albrecht stolpert und rempelt gegen die Wand der Schänke. Der Nachtwächter flucht leise, stützt sich auf seinen krummen Stab und betastet das schlimme Knie. Das Licht der Laterne verwandelt die Nebelschwaden in eine weiße Wand. Doch er wagt es nicht, sie zu löschen: die ungewisse Dunkelheit ist noch unheimlicher.

Da! Gott steh mir bei! Da kommt's wieder: Es tappt, schnüffelt in der schmalen Gasse. Nein, das ist keiner von Helmbrechts riesigen Kötern! Jetzt ist es so weit, jetzt hat er mich.

Albrecht stellt die Laterne auf den Boden, sein Knie pocht.

Vielleicht, wenn ich langsam mach, da glaubt er, ich steh hier beim Licht. Er humpelt einen Schritt weiter.

Heilige Maria und Josef! Was mach ich denn? Weglaufen, was? Das wird eh nichts – und wenn ich bleib?

Da schiebt sich die geifernde Schnauze aus dem Nebel. Das Biest lauert, bleckt seine leuchtenden Zähne. Die gelben Augen tauchen auf, verengen sich, als sie Albrecht entdecken. Der Wolf nähert sich lauernd, ein Grollen dringt aus seiner Kehle.

Albrecht schluckt, sein Herz hämmert in der Brust.

Der ist riesig. Und sein Fell, schwarz wie die Seele vom Teufel. Lauf, Albrecht, scher dich nicht ums Knie! - Nein, keine zwei Schritte komm ich weit.

Der Nachtwächter hebt den Stab, da springt der Wolf auch schon auf ihn zu. Albrecht reißt den Stab hoch, trifft das Tier an der Schulter, und der Schwung stößt ihn selbst zurück gegen die Wand. Der Dorfbedienstete stöhnt auf: das Knie... Der Wolf knurrt ihn an – zögert.

Ja, tut dir wohl weh – bist eben nich aus Stein, Frieder.

Albrechts Blick fällt auf die Stelle, an der sich der Gürtel um den Wanst des Tieres schlingen muss. Da, dort funkelt etwas, als habe die Spange einen Lichtstrahl eingefangen.

Wir werden sehen, du Teufel. Werd's dir nich einfach machen.

Er hält den Stock vor sich, wie er es damals bei den Landsknechten mit ihren Speißen gesehen hat, macht einen Schritt nach dem anderen. Der Wolf knurrt lauter, fletscht die Zähne und weicht sogar zurück.

Dumm und feige, das Ding um deinen Bauch ändert nichts dran. Das macht dich stark, aber nich mal damit weißt du was anzufangen.

Albrechts Waffe zuckt vor, und der Wolf weicht tatsächlich weiter zurück.

Gleich läufst du, Hase! Und dann werd ich dich holen, werd alle zusammenrufen und dich aufstöbern. Mir glauben die, ich bin doch wer.

Aber dir geht's dann an den Kragen, wie du's verdienst.

Doch mit einem Mal springt der Wolf, vorbei an dem Stock, rast auf ihn zu. Albrecht passt nicht auf, und die Kiefer schließen sich um seinen Unterschenkel. Der Nachtwächter schreit und hämmert mit der Faust auf den struppigen Kopf, der zieht und reißt. Doch nichts passiert, die Bestie lässt ihn nicht, verbeißt sich nur noch tiefer. Albrecht umfasst das Holz mit beiden Händen, prügelt, schlägt, schmettert es wie von Sinnen auf den Schatten vor sich – da plötzlich lässt das Zerrn von seinem Bein ab, und der Nachtwächter fällt rückwärts auf die Straße.

Die Schmerzen sind furchtbar, sie rauben ihm den Atem. Er wälzt sich auf die Seite und spürt Blut warm über seinen zerfetzten Schenkel rinnen. Aber da liegt auch der andere. Mager und nackt, reglos. Der Gürtel ist von ihm abgefallen, die Gürtelschnalle ist aufgesprungen.

Hab dich erwischt, du Dreckskerl, hab dir meinen Gürtel weggeprügelt, verdammter Dieb!

Ein Fensterladen klappt, irgendwo eine Stimme.

Die sind gleich hier, jetzt schnell!

Er streckt die Hand aus und langt über den Bewusstlosen. Seine Zähne knirschen, so stark beißt er sie zusammen, um den Schmerz auszuhalten. Da endlich, er spürt das Leder, gepresst und genäht.

Mutter Gottes, ich blut wie ein Schwein!

Eine Tür wird aufgestoßen, noch mehr Stimmen, die der Nebel dämpft. Helmbrecht, der Schuster, steht über dem nackten Frieder und stößt den Bewusstlosen mit dem Fuß an. Andere finden sich ein, murmeln leise Gebete.

„Da, er war's“, sagt Helmbrecht, „hab ihn vorhin rumschleichen sehn. So, wie ich's immer gesagt hab. Mit dem Frieder ist nicht alles recht.“

„Wo ist Albrecht?“ Maria hält den Nachtwächterstab in die Luft. „Der Arme. Hat's den erwischt? Hier ist überall Blut.“

Nein, bin noch am Leben.

Albrecht starrt aus der Dunkelheit um die Ecke der Schenke. Hier wird ihn niemand sehen. Aber er erkennt sie deutlich, riecht sie, hört ihre Herzen, spürt ihre Wärme. Er fühlt, wie sich unter seinem Fell am Bein die Bisswunde bereits wieder schließt.

Morgen früh werd ich's euch erzählen, wie ich dem Frieder die Schnalle aufschlug. Und der Gürtel, der sich in Rauch aufgelöst hat, so wie alles Teufelswerk. Und mir werden sie glauben, denn ich bin hier der, der Gutes tut, jetzt kann ich's wieder, bin doch wieder stark, hab meinen Wolfsgürtel endlich zurück – und du, Frieder, bist nur ein Dieb! Und morgen längst tot – das werd ich schon sehen.



Der Werwolf von Groß-Schneen

Variante II – von Bernhard Weißbecker

„Dieb!“ Es ist nur ein zischendes Flüstern, doch trotzdem ist es nicht zu überhören. Das Tuscheln verfolgt mich, während ich mir meinen Weg über den Dorfplatz bahne. Dann mischt sich ein neuer Schmähruf in das Geraune.

„Werwolf!“, sagt eine raue Stimme, und auch dieses Wort wird von der Menge bereitwillig weitergetragen. Woher wissen sie es? Verrät mich mein Blick, mein Gang? Immerhin tritt nun Angst in die Augen der Menschen, und sie geben den Weg für mich frei. Dieb nennt man mich zu Unrecht, doch ich weiß, wem ich diesen Ruf verdanke. Wenzel, der Dorfschulze – er hat mich beschuldigt, um mein kleines Stückchen Land seinem Grundbesitz hinzuzufügen. Und dies war der Beginn all meiner Leiden. Nun stehe ich vor dem Haus des Schulzen, um ein letztes Mal mein Recht zu fordern. Ich sehe, wie er ans Fenster tritt, als sei ihm mein Kommen bereits gemeldet worden.

„Lass uns reden, Wenzel!“, sage ich.

„Ich rede nicht mit Dieben“, antwortet dieser.

„Bitte, lass mich ein – auf ein Wort!“

„Verschwinde, Jakob, bevor ich dich prügeln lasse!“

Verbittert wende ich mich ab, fliehe durch die Menge der Menschen, die neugierig das Schauspiel verfolgt haben. Wieder weichen sie vor mir zurück, weil sie mich fürchten – und das mit Recht. Ich habe es im Guten versucht, doch Gott hat sich von mir abgewandt und mir seine Hilfe versagt. Also werde ich mir selber helfen.

Ich verlasse das Dorf, so schnell mich meine Füße tragen, hin zu dem Wald, der die Hänge des Bocksbühl bedeckt. Niemand verfolgt mich, und ich erreiche unbehelligt die zerfallene Hütte, die mir seit Wochen als Unterschlupf dient. Die Hütte, in die ich geflohen war, nachdem die Büttel des Schulzen mich halb totgeprügelt hatten. Die Hütte, in der ich den Gürtel fand.

Was soll ich nun tun? Mein Dorf verlassen, um mich irgendwo als Knecht zu verdingen? Das Unrecht ungesühnt lassen, das mir zugefügt wurde? Nein! Als die Dämmerung hereinbricht, spricht der Gürtel zu mir, drängt mich dazu, Wenzel büßen zu lassen, auch wenn es mein eigenes Leben kostet.

Ich lege meine Kleidung ab, stehe nackt und fröstelnd in der kalten Dunkelheit. Dann fassen meine Hände den Gürtel. Meine Finger spüren das dünne aber feste Leder. Nein – es ist kein Leder – ich weiß, dass es die Haut eines Menschen ist, der sein Leben am Galgen ausgehaucht hat. Der breite Gürtel liegt rau auf meiner Haut, und ich taste nach den sieben Zungen, die ihn verschließen. Die erste Zunge findet ihre Schließe, dann die zweite. Mein Atem stockt, doch mein Herz droht, meine Brust zu zerreißen. Die dritte, die vierte Zunge. Ich sinke auf meine Knie, denn Schmerz zerfrisst mich, nagt an meinem Leib. Die fünfte Zunge. Die Nacht dringt in mich, und mein Geist greift hinaus in die Dunkelheit. Die sechste Zunge. Ich fühle Pelz auf meinen Händen, Krallen an meinen Fingern. Es fällt mir schwer, die siebte Gürtelzunge zu schließen. Doch dann gelingt es – der Schmerz wird stärker, und ich wälze mich schreiend auf dem Boden. Aus dem Schrei wird ein Heulen, wild und grausam verleiht es meinen Gefühlen eine Stimme. Ich laufe hinaus in den Wald, und für eine Weile stoppt mein menschliches Denken. Die Witterung eines Rehs dringt in meine Nüstern, und ich laufe weiter, immer weiter, bis ich die Beute zur Strecke gebracht habe und meine Zähne das blutige Fleisch zerreißen. Erst als mein Durst gestillt ist, kehrt mein Denken zurück, und ich erinnere mich an mein Ziel.

Groß-Schneen liegt im kalten Licht des Mondes, und ich schleiche mich durch die leeren Straßen zu dem Haus des Schulzen. Mit der un-



gestümen Kraft meines tierischen Körpers werfe ich mich gegen den hölzernen Fensterladen, einmal, zweimal, bis die Bretter lose herunterfallen. Doch dann – eine Stimme, eine menschliche Stimme, erklingt hinter mir. Es ist der Nachtwächter, und er trägt eine Laterne in der linken, eine Hellebarde in der rechten Hand. Ich wende mich ihm zu, zeige ihm meine Zähne, knurre. Er stellt seine Laterne am Boden ab und hält mir die Waffe mit beiden Händen entgegen. Warum stellt er sich zwischen mich und meine Rache? Ich nähere mich ihm, umgehe die Spitze seiner Hellebarde und versuche, meine Zähne in seinen Hals zu schlagen. Doch er bringt den Schaft seiner Waffe zwischen sich und mich, stößt mich zurück. Meine Fänge reißen seinen Arm auf, ich schmecke Blut. Lauernd umkreise ich ihn, suche eine Gelegenheit, ihn zu überwinden, während er aus Leibeskräften um Hilfe ruft. Ich täusche einen Angriff vor, weiche dann zur Seite aus und springe ihn an. Doch er hebt das stumpfe Ende der Waffe – stößt es mir entgegen und trifft die Mitte meines Körpers. Der Gürtel löst sich wie durch Zauberei, fällt ab von mir. Ich hätte es wissen müssen – Geschenke der Hölle sind trügerisch. Der Wächter sinkt zu Boden, hält seinen blutenden Arm mit einer Hand umfasst. Doch schon höre ich Stimmen, weiß, dass es zu spät für mich ist. Ich nehme den Gürtel auf, wende mich zur Flucht. Dann sehe ich, dass Wenzel an seinem zerstörten Fenster steht und nach draußen blickt, eine Laterne in seiner Hand. Ich trete vor ihn, nackt, entkräftet, unfähig, ein Wort zu sprechen. Ich reiche ihm den Gürtel und er streckt seine Hand aus, nimmt ihn entgegen, obwohl seine Züge verraten, dass sein Wille sich dagegen wehrt. Dann fliehe ich durch dunkle Gassen hinaus in die Nacht. Hinter mir höre ich die Stimmen vieler Männer, sehe den Schein von Laternen, höre Hunde bellen.

„Jakob! Er ist der Werwolf!“, rufen die Stimmen hinter mir her. Irgendwie finde ich den Weg zurück in die alte Hütte, wo die Erschöpfung mich übermannt. Mein Plan ist gescheitert, und doch habe ich gewonnen. Wenzel hat nun den Gürtel, und ich weiß, dass sein verderbter Geist ihn dazu bringen wird, ihn anzulegen. Und dann wird auch sein Schicksal besiegelt sein, so, wie das meine.

Sie werden mich jagen, morgen, wenn die Ängste der Nacht von ihnen weichen. Doch lebend sollen sie mich nicht bekommen. Mein kleines Messer zerreißt die Pulsader meines Armes, und während mein Leben aus mir herausfließt, bete ich zu Gott, dass er mir auch diese letzte Sünde vergeben möge. ■